

REFORMIERTE KIRCHE AARAU

Gottesdienst am 1. Februar 2026

Letzter Sonntag nach Epiphantias

Predigttext: Matthäus 17, 1-9

Predigt

Liebe Gemeinde,

das ist jetzt mal spezielle Bergwanderung! Mit Mose, Elia, einer Verwandlung, einer Stimme, die aus einer Wolke spricht, ... klingt etwas verrückt, oder?

Nein, ich glaube nicht, dass das so verrückt ist. Es ist aber eben auch keine gewöhnliche Bergwanderung.

Aber schauen wir doch erst einmal, was davor passiert.

Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger, tun, was sie meistens tun: Sie ziehen von einem Ort zum anderen, in Galiläa und den Nachbargebieten, Jesus predigt, heilt Kranke und vermehrt Brote. Dazu muss er sich immer wieder gegen die Anfeindungen der Pharisäer und Sadduzäer verteidigen, und immer wieder ist er frustriert über das Unverständnis seiner Jünger. Wenigstens gibt es zwischendurch einen Lichtblick. Jesus fragt kurz vor unserer Geschichte: «Wer sagt ihr, dass ich sei?» Petrus antwortet: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes», und Jesus sagt: «Das hat dir kein Mensch, sondern Gott selbst offenbart.»

Einen Moment später ist die grosse Einsicht schon wieder verpufft: Jesus kündigt zum ersten Mal an, dass er leiden und sterben wird, Petrus sagt: «Bloss nicht!» Jesus antwortet: «Geh weg von mir Satan, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.» Ein tiefer Fall für Petrus: Zuerst die von Gott gewährte Einsicht, dann wieder die typisch menschliche Beschränktheit.

Insgesamt kann man sagen: Diese Tage vor der Bergbesteigung waren ganz schön anstrengend. Auch für Jesus.

Nach sechs Tagen macht sich Jesus mit den drei Jüngern, die ihm am nächsten sind, an den Aufstieg. Es ist kein Zufall, dass diese Bergwanderung am siebten Tag stattfindet, dem besonderen Tag, Tag des Herrn, Schabbat im Judentum, Sonntag bei uns. Das zeigt schon ein bisschen: Diese Geschichte ist wie ein Sonntag, der den anstrengenden und manchmal frustrierenden Alltag der Woche unterbricht.

Am Sonntag oder in den Ferien in die Berge gehen, das machen Sie vielleicht auch gern. Abschalten, die Alltagsorgen im Tal lassen, Natur und Stille geniessen, auftanken.

Aber das hier ist keine gewöhnliche Bergwanderung. Es ist mehr. Viel mehr.

Dazu muss man wissen, dass Berge praktisch allen Religionen ein privilegierter Ort für die Begegnung mit Gott sind. Jerusalem, die heilige Stadt, ist auf einem Berg errichtet, Mose ist Gott auf dem Berg Choreb begegnet (1. Lesung), auf dem gleichen Berg offenbart sich Gott Elia in einem sanften Säuseln.

Durch Mose hat das Volk Israel sein Gesetz erhalten, Elia nimmt eine privilegierte Stellung unter den Propheten ein. Die beiden zusammen verkörpern so die gesammelte Autorität des jüdischen Glaubens: das Gesetz und die Propheten.

Und diese beiden sind plötzlich auch auf dem Berg und unterhalten sich mit Jesus von gleich zu gleich, auf Augenhöhe. Das heisst: Jesus ist genauso wichtig wie Mose und Elia. Jesus ist auch noch verwandelt, sein Angesicht strahlt wie die Sonne, und seine Kleider werden weiss wie das Licht.

Wow! Was für ein Moment! Den würde man doch am liebsten verlängern. Am besten gleich dableiben, Hütten bauen, wie Petrus vorschlägt.

Leider geht das nicht. Ein Gipfel ist ein Ort zum Schauen, kein Ort zum Leben. Deshalb sind Campingplätze auch immer im Tal. Irgendwann wird es ungemütlich.

Ungemütlich wird es jetzt auch für die Jünger. Als Petrus noch redet, wirft eine Wolke ihren Schatten, und aus der Wolke spricht eine Stimme. Die Jünger fallen sie auf ihr Angesicht und haben panische Angst.

Nicht ohne Grund. Denn was da gerade auf dem Berg passiert, ist eine Gotteserscheinung, eine sogenannte Theophanie. Theophanien sind eindrucksvoll, aber nicht unbedingt angenehm. Niemand, heisst es in der Bibel übereinstimmend, kann Gott sehen, ohne zu sterben. Mose verhüllt sein Angesicht vor dem brennenden Dornbusch, weil er sich fürchtet, Elia macht es später genauso, und hier in unserer Geschichte verbirgt Gott sich selbst mit einer Wolke, aber die Jünger fallen trotzdem auf ihr Angesicht, weil auch die bedeckte Anwesenheit Gottes zu viel für sie ist.

Die Stimme aus der Wolke sagt das Gleiche wie ganz am Anfang von Jesu Wirken, bei seiner Taufe: «Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.»

Bei der Taufe Jesu ging es darum, dass Jesus, obwohl er Sohn Gottes ist, sich ganz und gar in die Niederungen der menschlichen Existenz begibt. Vielleicht erinnern Sie sich: Johannes der Täufer sagt zu Jesus: Du hast das doch nicht nötig, diese Reinigung, diese Umkehr. Und Jesus: lass es so geschehen, es muss so sein. Und dann kommt eben diese Stimme. «Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.»

Jetzt ist Jesus nicht mehr in den Niederungen des Jordantals, um sich einem Reinigungsritual zu unterwerfen. Jetzt ist er auf dem Gipfel, gekrönt mit allen Insignien der Macht und Autorität. Und die Stimme – sagt genau das Gleiche.

Das zeigt uns: In dieser Geschichte geht es um die Verbindung von Gewöhnlichem und Aussergewöhnlichem, von Gott und Mensch, von Himmel und Erde in Jesus Christus.

Jesus hilft den gefallenen Jüngern auf und sagt die Worte, die Gott schon so oft zu den Menschen gesprochen hat: «Fürchtet euch nicht!» Jesus der Erhöhte ist gleichzeitig ein zuverlässiger Begleiter in den Niederungen menschlicher Begrenztheit. Durch ihn wird der Spagat zwischen Himmel und Erde vollzogen, und das, diese Anwesenheit Gottes unter den Menschen, ist die Grundlage unseres christlichen Glaubens.

Beim Abstieg sagt Jesus den Jüngern noch, dass sie das Ganze erst einmal für sich behalten sollen. Bis zur Auferstehung.

Noch ist es nicht so weit. Aber diese Geschichte ist schon so etwas wie ein Aufscheinen von Ostern, bevor sich die Ereignisse zuspitzen. Ein Moment des Sonntags, der den Alltag unterbricht.

Nach dem Abstieg ist der Alltag wieder da. Heilungen, diesmal ein von Epilepsie geplagtes Kind, Unverständnis der Jünger, Anfeindungen der Pharisäer.

Aber ich denke, dieses Erlebnis wird den Jüngern im Gedächtnis bleiben: Der Alltag ist nicht alles. Dahinter oder darüber verbirgt sich etwas viel Grösseres. Wir können es meistens nicht erkennen. Aber die privilegierten Momente, in denen wir eine Ahnung davon erhalten, helfen uns später durch die Erinnerung, auch die mühsamen Verwicklungen des Alltags durchzustehen.

Solche Gipfelmomente gibt es für uns auch. Momente, in denen alles klar scheint, in denen wir unseres Glaubens gewiss sind, in denen wir vertrauensvoll unsere Arbeit tun können. Und es gibt die anderen Zeiten, die mühsamen Taletappen, in denen wir uns gar nicht mehr vorstellen können, dass es auch Anderes gibt, in denen wir uns fragen, ob dieses Gefühl einer allumfassenden Verbindung einfach nur eine Einbildung, eine Illusion war. Denn diese Gipfelmomente sind eben auch für uns immer nur Momente. Man kann sie nicht festhalten.

Aber Einbildungen sind sie deswegen noch lange nicht. Wieviel Kraft so ein Moment geben kann für die Beschwerden und Gefahren des Alltags, davon gibt eine Rede vom Martin Luther King ein eindrückliches Zeugnis. Er hielt sie am 3. April 1968 in Memphis in Tennessee, einen Tag vor seiner Ermordung.

Martin Luther King sagt in dieser Rede: «Ich weiss nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder andere würde ich gern lange leben. Langlebigkeit hat ihren Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen... Und deshalb mache mir keine Sorgen wegen irgendetwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des kommenden Herrn gesehen.»

Das wünsche ich uns allen, auch in unserem hoffentlich etwas banalerem Leben: Dass wir immer wieder auf Gipfel steigen können, uns immer wieder der Anwesenheit Gottes bewusst werden können, und dass diese Gipfelerkenntnis uns stützt und trägt bei unserem Alltagsweg durch die Täler. Amen.